



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

17. Geschichte Deutschlands von 1888 bis zum Weltkrieg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

Zentrum gebraucht. Da er schon länger gesehen hatte, daß der Kampf für den Staat schädlich war, während die katholische Kirche nichts dadurch verloren hatte, so machte er seinen Frieden mit dem Zentrum und gab diejenigen Gesetze, die am meisten Anstoß erregt hatten, preis; aber in der Zivilehegesetzgebung und in der Schulaufsichtsfrage konnte der Staat nicht nachgeben. Die blieb bestehen, und auch die katholische Kirche hat sich damit abgefunden.

17. Geschichte Deutschlands von 1888 bis zum Weltkrieg.

Nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. kam sein Sohn Friedrich III. zur Regierung — als Todfranker. Er litt an einem bösartigen Krebsleiden, und so waren seine Tage gezählt. Er war vermählt mit der Prinzessin Viktoria von England. Als er im Jahre 1887 bei dem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum seiner Schwiegermutter, der Königin Viktoria von England, in London war und im Festzuge einherritt, eine stolze, reckenhafte Erscheinung mit wallendem, blondem Vollbart, da jubelten ihm sogar die Engländer zu. Und doch trug er damals schon den Todeskeim in sich. Aber er trat die Regierung noch an und behielt den Fürsten Bismarck als ersten Ratgeber bei. Schon am 15. Juni 1888 verschied er im siebenundfünfzigsten Jahre seines Lebens nach einer Regierung von nur neunundneunzig Tagen.

Sein Sohn folgte ihm als Wilhelm II. Er war erst neunundzwanzig Jahre alt, aber voll Schaffensdrang und Tatendurst. Er hatte die besten Absichten, sah sein Amt als ihm von Gott übertragen an und war fest entschlossen, seinem Volke den Frieden zu bewahren. Er war ein sehr begabter Mann. Aber gerade das wurde ihm gefährlich. Denn er glaubte, er verstehe alles und bedürfe keines erfahrenen Ratgebers. Er war ein guter Redner; aber auch das ist ihm gefährlich geworden; denn er hat oft öffentlich geredet, wo er besser geschwiegen hätte. Seit 1880 war er vermählt mit Auguste Viktoria, der Tochter jenes Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der 1864 gerne Herzog von Schleswig-Holstein geworden wäre. Er lebte mit ihr in sehr glücklicher Ehe.

Während dieser Zeit wuchs Deutschland immer mehr in die Weltpolitik hinein. Die Bevölkerungszahl nahm gewaltig zu. Infolge davon mußte der Aufschwung der Industrie kommen; er war auch ein ganz merkwürdig großer und ungeheuer rascher. Deutschland rückte England in der Industrie immer näher. In Stahl- und Messerwaren war die

englische Fabrikstadt Sheffield bisher die erste der Welt gewesen. Mehr und mehr lief ihm das rheinische Solingen den Rang ab. Früher hatte man bei uns ausschließlich englische Stahlfedern gekauft. Das tut jetzt niemand mehr; denn die deutschen Stahlfedern sind besser und billiger. Nähmaschinen wurden früher nur in England hergestellt; jetzt haben die deutschen Fabrikate die englischen übertroffen. Der deutsche Maschinenbau übertrifft alle andern. In der chemischen Industrie, die u. a.



Kaiser Friedrich in San Remo.

die wunderbaren Anilinfarben herstellt, kommt kein Land der Welt Deutschland gleich. Dann Musikinstrumente: es kam soweit, daß Deutschland drei Viertel sämtlicher Klaviere der Welt lieferte; ähnlich bei Kinderspielwaren und Maschinen aller Art. Vieles, was England früher nach Deutschland geliefert hatte, konnte es jetzt nicht mehr liefern, weil es in Deutschland besser und billiger gemacht wurde. — Im selben Maße hob sich der Außenhandel. Nach England kam eine Masse deutscher Waren. Die englische Regierung suchte vorzubeugen. Sie ordnete an, daß sämtliche deutschen Waren den Stempel „made in Germany“ tragen mußten. Aber nun ging's erst recht auf die deutschen Waren los. Überseeische Länder, in denen bisher nur der englische Handel geblüht hatte, wurden auf einmal mit deutschen Waren überschwemmt. Wo aber überseeischer Handel ist, müssen auch Schiffe sein. Früher wurden große Seeschiffe nur auf englischen Werften hergestellt. Jetzt entstanden

großartige Schiffswerften in Hamburg, Stettin, Danzig und andern Seestädten. Die Schiffe, die da hergestellt wurden, übertrafen alles, was bisher dagewesen war, an Größe, Schönheit, zeitgemäßer Einrichtung und Schnelligkeit. Vor allem die großen Passagierdampfer, die für den Norddeutschen Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie hergestellt wurden. Bessere Schiffe hat die Welt noch nie gesehen. Der Hamburger Hafen wurde zum größten Seehafen der Welt ausgebaut.

Einige Zahlen! 1913 hatte unser deutscher Außenhandel einen Wert von 21 Milliarden Mark. Er hatte in den Jahren 1898/1908 um 70 v. H. zugenommen, während England eine Zunahme von nur 38, die Vereinigten Staaten von 60 und Frankreich von 41 v. H. zu verzeichnen hatten. Nur Japan hatte eine etwas höhere Zunahme. Der deutsche Anteil an der Welthandelsflotte war von 1874/1912 von 5,2 v. H. auf 10 v. H. gestiegen, der Englands von 46,8 v. H. auf 42,6 v. H. gefallen. 1892 betrug der Anteil Deutschlands am Außenhandel der Welt 10,8 v. H., 1912 12,9 v. H.; zu gleicher Zeit fiel der englische Anteil von 20,9 auf 16,6 v. H. — 12,9 und 16,6! Es war leicht auszurechnen, daß der deutsche Außenhandel in ein paar Jahren den englischen übertreffen würde, wenn die Entwicklung so weiter ginge.

Dieser gewaltige Aufschwung Deutschlands war wohl ein Zeichen von deutscher Tüchtigkeit und Arbeitskraft. Aber es lag auch eine große Gefahr darin. Es hatte sich ein Rennen und Jagen nach mehr und immer mehr aller Volkstheile bemächtigt: mehr Geld, mehr Genuß und Vergnügen! Das ist aber etwas Gefährliches für den inneren Menschen. Denn der Mensch, vor allem der deutsche Mensch, braucht höhere, geistige, religiöse, sittliche Werte, wenn er nicht bei allem äußeren Gewinn innerlich verarmen und herunterkommen soll. Der materielle Sinn bedrohte uns Deutsche mit geistiger Verarmung. Zugleich brachte uns dieses überaus rasche Wachstum auch in Schwierigkeiten mit andern Völkern. Man denke an zwei Nachbarn, die in vielen Stücken aufeinander angewiesen sind! Wenn jeder immer mehr haben, keiner auf den andern Rücksicht nehmen will, muß es doch schließlich Händel geben. Alle Völker am Anfang des 20. Jahrhunderts jagten nach Erwerb, Verdienst, Reichtum, Macht; keines wollte hinter dem andern zurückbleiben. Die andern haben hierin wahrlich nicht weniger gefehlt als wir; die Jagd nach dem Golde ist vielmehr in England und in Amerika noch viel toller gewesen als bei uns. Aber es ist doch der Beruf des Deutschen, der Welt vor allem geistige Wahrheiten zu bringen — und diesem Berufe sind wir etwas untreu geworden. Es kam dazu, daß das Auftreten vieler Deutschen im Ausland nicht geeignet war, uns Zuneigungen zu erwerben; viele traten recht lärmend, hochmütig,

prozenhaft auf. Die englischen und französischen Zeitungen fühlten diese Schwäche der Deutschen sofort heraus und ließen es an Verleumdungen nicht fehlen. So mußte endlich ein Zusammenstoß kommen. — Deutschlands Lage aber war die gefährlichste. Es war dasjenige Land, das am schnellsten vorangekommen war; daher war es auch dem Neide der andern, vor allem Englands, am meisten ausgesetzt. Und es liegt im Herzen Europas, umgeben von Völkern, die ihm nicht günstig sind; dazu ist es in Rohstoffen und Lebensmitteln von andern Völkern abhängig. Mit England ergaben sich wachsende Schwierigkeiten. Deutschland suchte und fand Anschluß an die Türkei und erhielt von ihr die Erlaubnis zum Bau einer Bahn durch Kleinasien und Mesopotamien bis zum Persischen Meerbusen. Welche Aussichten für Deutschlands Versorgung mit Rohstoffen und Lebensmitteln! Reis und Weizen und Erdöl in Menge! Aber England sah scheel dazu; denn es fürchtete für sein Indien.

So trat Deutschland in die Weltpolitik ein; die Verhältnisse trieben dazu. Schon in den achtziger Jahren hatte diese Entwicklung begonnen und zum Erwerb von Schutzgebieten geführt. Aber wie vorsichtig war Bismarck in diese Politik eingetreten! Wie hatte er sich nach allen Seiten hin zu sichern verstanden! Aber vom Jahr 1890 an stand er nicht mehr am Steuer. Der Kaiser hat sich mit ihm entzweit und ihn entlassen. Das hatte allerlei Ursachen. Bismarck wollte das Sozialistengesetz erneuern; der Kaiser aber nicht. In diesem Stück war wohl das Recht auf seiten des Kaisers, denn Nutzen hatte das Gesetz nicht gebracht, wohl aber viel Verbitterung geschaffen. Dann aber wollte der Kaiser nicht leiden, daß Bismarck Reichstagsabgeordnete bei sich empfangen und mit ihnen verhandle. Ebenso verlangte der Kaiser, daß die Minister unmittelbar Berichte an den Kaiser erstatten und Vorträge halten, von denen der Reichskanzler nichts wisse. Darauf konnte Bismarck unmöglich eingehen, da er doch als Reichskanzler für die ganze Politik Preußens und des Reiches verantwortlich war. Der eigentliche Grund aber lag tiefer. Es war gar nichts anderes als ein Kampf um die Macht zwischen dem Kaiser und seinem Reichskanzler. Der Kaiser wollte die ganze Politik allein leiten; der Reichskanzler sollte nur ausführen, was der Kaiser angab. Dem Kaiser schwebte immer Friedrich der Große als Vorbild vor Augen; allein was Friedrich II. konnte, konnte Wilhelm II. eben doch nicht. Jedenfalls hätten sowohl der Kaiser als Bismarcks Nachfolger sich von Bismarck, der doch eine langjährige Erfahrung hinter sich hatte und das höchste Ansehen in Europa genoß, in die äußere Politik einführen lassen und in allen schwierigen Fragen seinen Rat einholen müssen. Das hatte der Kaiser auch ausdrück-

lich in dem Erlasse zugesagt, in dem Bismarcks Entlassung verfügt ward. Ausgeführt wurde diese Zusage niemals. Es wäre um so notwendiger gewesen, als der Kaiser sich nach Bismarcks Entlassung mit lauter Männern umgab, die auf dem Gebiete der äußeren Politik völlig unerfahren waren. Reichskanzler wurde General von Caprivi, ein ganz tüchtiger Heerführer, aber in der äußeren Politik ein völliger Neuling. Nicht anders war's mit dem Staatssekretär des Äußeren Freiherrn von Marschall, der bisher Staatsanwalt gewesen war. Der eigentliche Leiter aber war ein Beamter im Auswärtigen Amte, Geheimrat von Holstein, ein Mann, der aus einem langjährigen Mitarbeiter Bismarcks sein Gegner geworden war. In der Tat wollte der Kaiser selbst der Leiter sein; aber bei all seiner großen Begabung fehlte ihm dazu nicht bloß die Erfahrung, sondern auch die Besonnenheit und ruhige Stetigkeit. Welch großer Fehler die Besetzung des Auswärtigen Amtes war, zeigte sich sofort nach Bismarcks Entlassung. Der sogenannte Rückversicherungsvertrag mit Rußland war abgelaufen, und es handelte sich um die Frage seiner Erneuerung. — Bismarcks Politik ist von 1871 an eine durchaus friedliche gewesen. Er wußte, welchen Gefahren von außen her das neue Reich ausgesetzt war, und daß die bisherigen Großmächte ihm als Neider gegenüber standen. Bei einem Kriege, das war seine feste Überzeugung, konnte Deutschland nichts gewinnen, wohl aber alles verlieren. Wohl war Deutschland jedem einzelnen europäischen Gegner gewachsen; was aber Bismarck fürchtete, das war ein Bündnis mehrerer Gegner gegen Deutschland, so daß wir genötigt sein würden, gegen zwei Fronten zu kämpfen. Oftmals wurde er in schlaflosen Nächten von dem „cauchemar des coalitions“, das heißt dem Alpdruck feindlicher Bündnisse gequält. Sein Bestreben war, den europäischen Frieden zu erhalten. Zu diesem Zwecke mußte er das Zustandekommen feindlicher Bündnisse gegen uns zu verhindern suchen.

Der europäische Frieden war an zwei Punkten beständig bedroht: an der deutsch-französischen Grenze und auf dem Balkan. Der Verlust Elsaß-Lothringens erschien den Franzosen immer als ein großes Unrecht; daß es alter deutscher Boden war, den sie selbst einst mit Gewalt dem alten Deutschen Reiche entrißen hatten, darnach fragten sie nicht. Der leitende Gedanke der französischen Politik war seit 1871 die Revanche. Bismarck kam den Franzosen entgegen, wo er konnte, namentlich in ihren außereuropäischen Unternehmungen. Es half nichts. Daß Frankreich allein mit seiner sich gleichbleibenden Volkszahl dem Deutschen Reiche mit seiner stark wachsenden Bevölkerung nicht gewachsen war und keine Aussicht auf Erfolg in einem Kriege hatte, wußte man dort wohl. Daher strebte Frankreich nach Bündnissen; vor allem

mit Rußland, um in einem Kriegsfall Deutschland auf beiden Seiten fassen zu können. Und wie nach dem Berliner Kongreß in Rußland eine Verstimmung gegen Deutschland Platz griff, suchte man in Paris diese sofort zu einem Bündnisse auszunützen. Das mußte Bismarck unter allen Umständen zu verhindern suchen.

Nicht minder war aber der Frieden auf dem Balkan bedroht. Rußland strebte nach dem, was es auf dem Berliner Kongreß nicht erreicht hatte: nach Konstantinopel und den Meerengen. England war entschlossen, das unter keinen Umständen zuzugeben. Andererseits strebte Osterreich, das Rußlands Vordringen auf dem Balkan fürchtete, danach seinen Einfluß dort auszudehnen. Die von der Türkei unabhängigen Staaten Serbien und Bulgarien suchten und fanden Anschluß an Rußland.

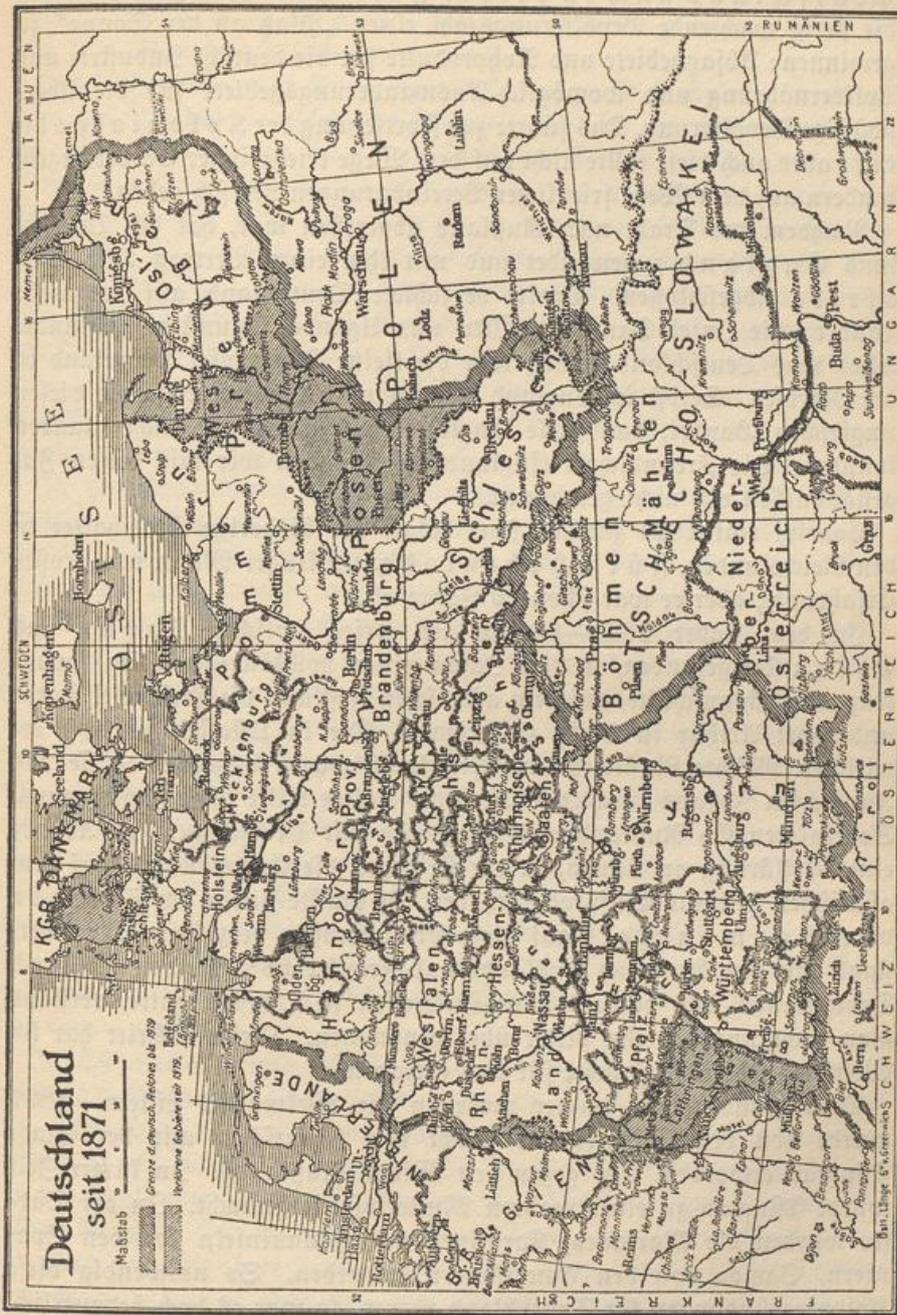
Um allen Gefahren im Westen und Osten zu begegnen, hatte Bismarck den Dreibund mit Osterreich und Italien geschlossen. Der Bund verpflichtete Osterreich, Deutschland gegen Rußland, und ebenso Italien, Deutschland gegen Frankreich beizustehen; im umgekehrten Falle hatte Deutschland dieselbe Verpflichtung. Dazu kam aber noch der Rückversicherungsvvertrag mit Rußland. In diesem war vereinbart: wenn einer von beiden Teilen von einer dritten Macht angegriffen wird, so hat der andere Teil wohlwollende Neutralität zu beobachten. Damit war für Frankreich Rußlands Hilfe bei einem Kriege gegen Deutschland ausgeschlossen und für Deutschland der Gefahr vom Westen her begegnet. Rußland war an der gewaltsamen Lösung der Orientfragen durch Zertrümmerung Osterreichs gehindert, und so auch der Gefahr von Osten her nach Möglichkeit gewehrt, zumal Osterreich die Verpflichtung hatte, im umgekehrten Falle daselbe zu tun. Ferner haben sich sowohl Osterreich im Dreibundvertrag als Rußland im Rückversicherungsvvertrag verpflichtet, auf der Balkanhalbinsel keine entscheidenden Schritte, die auf eine Änderung des Besitzstandes hinauslaufen, tun zu wollen ohne vorherige Verständigung mit Deutschland. Doch war Rußland Bulgarien als besonderes Einflußgebiet überlassen, auch von Deutschland diplomatische und moralische Unterstützung zugesagt, falls Rußland sich genötigt sehen sollte, die Meerengen vorübergehend zu besetzen. Osterreich und Italien hatten sich außerdem zugesagt, sich gegenseitig miteinander zu verständigen, falls das eine oder andere zu einer Besetzung von Gebieten der Balkanhalbinsel schreiten wolle, und dem andern Teil eine Entschädigung dafür zu gewähren. Durch alle diese Bestimmungen waren Rußland, Osterreich und Italien für ihre Absichten auf den Balkan Zügel an-

gelegt und ihnen, namentlich auch Österreich, Deutschlands Hilfe nur für den Fall zugesichert, daß sie bei jedem entscheidenden Eingreifen auf dem Balkan sich vorher des deutschen Einverständnisses versichert hätten. Damit wollte Bismarck verhindern, daß Deutschland durch das Vorwärtsdrängen Österreichs auf dem Balkan verpflichtet würde, sich für Dinge zu opfern, die es nichts angingen.

Es ist somit gar keine Frage und durch die Veröffentlichungen, die seit dem Weltkriege aus deutschen, belgischen, russischen und englischen Archiven erfolgt sind, ganz unwiderleglich nachgewiesen, daß die äußere Politik Rußlands und Frankreichs Ziele verfolgte, die ohne einen europäischen Krieg nicht zu verwirklichen waren. Denn wie wäre die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen oder die Erwerbung von Konstantinopel und den Meerengen anders zu erreichen gewesen als durch einen Krieg? Und wie, wenn die beiden Mächte, die eine solch kriegerische Politik verfolgten, sich zusammensanden? Drohte dann nicht für Deutschland bei seiner geographischen Lage der Zweifrontenkrieg? Und lag nicht darin die äußerste Gefahr? So mußte eine kluge und weitsichtige Politik darauf aus sein, diese beiden Mächte stets auseinanderzuhalten. Das hat Bismarck mit dem Rückversicherungsvertrage bezweckt.

Aber nun handelte es sich gleich nach Bismarcks Entlassung um die Erneuerung dieses Vertrags. In Rußland war man der Erneuerung durchaus günstig gesinnt; sowohl Giers, der russische Minister des Auswärtigen als der russische Gesandte in Berlin, Schuwaloff, wünschten sie. Allein die neuen Männer in Berlin konnten sich dazu nicht entschließen. Der Vertrag erschien ihnen zu künstlich; sie lehnten daher die Erneuerung ab. Das war ein überaus folgenschwerer Schritt; denn von da an drohte das, was Bismarck immer gefürchtet und zu vermeiden gesucht hatte: ein Krieg nach zwei Fronten. Nicht lange stand es an, da haben sich auch Frankreich und Rußland einander genähert und 1891 ein Bündnis miteinander geschlossen.

Dem Gedanken eines vorbeugenden Krieges gegen Frankreich, dessen Unversöhnlichkeit er wohl kannte, ist Bismarck stets durchaus ablehnend gegenüber gestanden; denn er hielt auch einen siegreichen Krieg für ein nationales Unglück. — Auch nach seiner Entlassung war die Außenpolitik Deutschlands stets auf Erhaltung des europäischen Friedens bedacht. Das ist auch von den belgischen Gesandten in ihren Berichten durchaus anerkannt worden. Nur trat jetzt an die Stelle des zielbewußten Handelns, das Bismarcks Staatskunst auszeichnete, ein unsicheres Taften, bei dem auch Mißgriffe nicht fehlten. Aber Ziele, die sich nur durch einen europäischen Krieg hätten erreichen lassen, hatte



Deutschland auch in dieser Zeit nicht. Sein Ziel war, für die stetig wachsende Bevölkerungszahl einen „Platz an der Sonne“ zu gewinnen: Absatzgebiete und Rohprodukte für die deutsche Industrie und Volksernährung und womöglich Auswanderungsgebiete für die überschüssige Bevölkerung. Das führte zur Fortsetzung der Kolonialpolitik; aber auch diese sollte nicht auf dem Wege kriegerischer Eroberungen, sondern auf dem Wege friedlicher Vereinbarungen vor sich gehen.

Nachdem der Draht nach Rußland abgerissen war, hat sich Deutschland England zugewendet und mit ihm einen Vertrag über Ostafrika abgeschlossen. Darin verzichtete Deutschland auf wertvolle Länder: die Insel Sansibar, Witu und Uganda zugunsten Englands. Alles was Deutschland bekam, war die kleine Felseninsel Helgoland in der Nordsee. Selbst in England war man so verwundert über diesen ungleichen Handel, daß viele Engländer es zuerst gar nicht glauben konnten. Die Freundschaft Englands aber haben wir mit diesen Zugeständnissen erst nicht gewonnen.

Caprivi trat 1894 zurück. Ihm folgte der bisherige Statthalter in den Reichslanden, Fürst Hohenlohe, ein kluger Mann von großer Erfahrung; aber er war schon 76 Jahre alt.

In dem Jahre 1894—95 hat ein Krieg zwischen Japan und China stattgefunden, in dem Japan einen vollständigen Sieg davontrug und sich anschickte, auf dem asiatischen Festland die Halbinsel Korea und Port Arthur in Besitz zu nehmen. Die in Ostasien zunächst beteiligten Mächte Rußland und Frankreich waren dagegen, da sie das Anwachsen Japans fürchteten. Auch der Kaiser teilte diese Befürchtung. So einigten sich Rußland und Frankreich mit Deutschland zur Abgabe einer Erklärung an Japan, in der sie gegen die Erwerbungen auf dem asiatischen Festland Einsprache erhoben. So mußte Japan im Frieden von Schimonoseki auf diese Erwerbungen verzichten. Man verstand dort den Einspruch Rußlands und Frankreichs; aber den Einspruch Deutschlands, das damals keine Interessen in Ostasien hatte, verstand man nicht und hat ihn bitter übel genommen. Dieser Schritt hat im Weltkrieg sehr üble Früchte für uns getragen.

Deutschland wuchs immer mehr in die Weltpolitik hinein. 1897 wurde von den Chinesen die Bucht von Kiautschou mit der Stadt Tsingtau erworben, sehr gegen den Willen Rußlands. In kurzer Zeit wurde Tsingtau zu einer wahren Musterkolonie gemacht. In der Südsee wurden die Marianen, Karolinen und Palauinseln von den Spaniern, Samoa von den Amerikanern erworben. So notwendig diese Koloniegründungen für Deutschland waren, so war es doch bedauerlich, daß sie über die ganze Erdoberfläche hin zerstreut waren und dadurch

überall Reibungsflächen geschaffen wurden. Ein geschlossenes großes Kolonialgebiet, etwa in Afrika, wäre vorzuziehen gewesen; allein es war kein Plan in der Kolonialtätigkeit.

Im Jahr 1898 war Fürst Bismarck, der große Gründer und langjährige Leiter des Deutschen Reiches, gestorben. Er war in seinen letzten Lebensjahren der treue Eckart des Deutschen Reiches gewesen und hatte oftmals in Rede und Schrift Mahnungen und Warnungen erteilt, wo er Gefahren sah, ohne daß man sie an den maßgebenden Stellen beachtet und befolgt hätte. Kaiser Wilhelm II. hat sich zwar 1894 noch mit ihm versöhnt; aber ein Vertrauensverhältnis kehrte nicht wieder, und Einfluß auf die Politik hat er auch nicht mehr gehabt. Am 30. Juli 1898 ist er gestorben. In dem zu seiner Bestattung Friedrichsruhe gehörigen Sachsenwald ist dieser große Deutsche begraben. Sein Grabstein trägt die schlichte Inschrift: „Otto von Bismarck, ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms I.“

In der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten fehlte es in Deutschland nicht bloß an den leitenden Männern, sondern auch an unseren Gesandten im Auslande. Es kamen Leute in diese Posten hinein, die ihre Aufgabe nicht verstanden. Sie merkten die Stimmung in dem fremden Lande nicht und kümmerten sich zu wenig um die Deutschen im Auslande. Kaiser und Regierung waren gar nicht unterrichtet über die Stimmung im Auslande. Der Kaiser glaubte: wenn er nur mit den auswärtigen Herrschern gut stehe, so sei es nicht gefehlt. So ließ er es an Höflichkeiten nicht fehlen; aber das hatte keinen Wert. Er hat durch unvorsichtige Reden in der Öffentlichkeit, bei denen er gerne auf unsere starke Rüstung hinzuweisen pflegte, sehr viel geschadet. Sein größter Wunsch war die Erhaltung des Friedens. Aber im Auslande sah man solche Reden als Kriegsdrohungen an und behauptete, Deutschland strebe nach der Weltherrschaft. Das geschah besonders in Frankreich und England; von dort aus ist die Presse der ganzen Welt mit deutschfeindlichen Artikeln überschwemmt worden; und überall hat man's geglaubt.

In Südafrika befand sich England im Gegensatz zu den holländischen Buren. Diese waren von den Engländern immer weiter ins Land hineingetrieben worden und hatten dort zwei Republiken gegründet: die Transvaalrepublik und den Oranjerestaat. Längst hätten die Engländer gerne diese Staaten, die reiche Gold- und Diamantfelder besaßen, sich angeeignet. Eines Tages machte ein Engländer, Dr. Jameson mit einer bewaffneten Schar einen Einfall in die Transvaalrepublik, wurde aber von den Buren überwältigt und gefangen genommen. Der Kaiser sandte darauf dem Präsidenten der Transvaal-

republik Paul Krüger ein Glückwunschtelegramm. Das hat man ihm in England ungeheuer übel genommen. Nicht lange nachher kam's zum Kriege Englands gegen die Buren. Es war ein Raubzug ohne gleichen, von England mit rohester Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit gegen Frauen und Kinder geführt. — Die Buren hatten von 1900—1902 gekämpft, mußten sich aber endlich der ungeheuren Übermacht ergeben, und England hat beide Staaten seinem Kolonialreiche hinzugefügt.

Die deutsche Volksstimmung und die deutsche Presse standen in dieser Zeit ganz auf seiten der Buren. Die Regierung aber blieb streng neutral, und der Kaiser hat sich sogar geweigert, den Präsidenten Krüger zu empfangen, der nach Europa reiste. In Frankreich war die Stimmung gegen England noch viel gehässiger. Ja, Frankreich und Rußland hatten große Lust, Englands Verlegenheit in diesem Kriege gründlich auszunützen. Sie schlugen der deutschen Regierung vor, in Gemeinschaft mit ihnen England „bis in den Staub zu demütigen“. Der Kaiser hat sich entschieden geweigert. Er wollte Englands Not nicht zu dessen Schaden ausnützen. Verwandtschaftliche Rücksichten haben dabei mitgespielt: war doch die Königin von England seine Großmutter und ihr Sohn und Nachfolger Eduard VII. sein Oheim. Die Engländer haben nie so gedacht, sondern immer nur nach dem Nutzen des eigenen Landes, nie nach Verwandtschaft gefragt.

Aber Wilhelm II. hat von den Engländern keinen Dank geerntet. Jenes Telegramm haben sie nicht vergessen. Sie nahmen's wohl dem deutschen Volke übel, daß es sich auf die Seite der Buren gestellt hatte, nicht aber dem französischen. Denn sie dachten: „Die Franzosen werden uns nicht gefährlich; denn sie sind ein abnehmendes Volk. Die französischen Kolonien werden einst als reife Frucht uns in den Schoß fallen. Gefährlich werden uns nur die Deutschen mit ihrer zunehmenden Gewerbetätigkeit, ihrem Handel, ihrer Schiffahrt.“ Deshalb hat schon 1897 ein englisches Blatt (Saturday review) geschrieben: „Deutschland muß vernichtet werden“. König Eduard VII. hat bei allen andern Mächten Europas angeknüpft. Er ist ganz in der Stille in Europa umhergereist, hat keine Reden gehalten wie sein Nefse, aber überall Bündnisse gesucht, vor allem mit Rußland und Frankreich. Auch Österreich und Italien suchte er vom Dreibund wegzuziehen. Bei Österreich gelang's ihm nicht; bei Italien fand er geneigtes Gehör. Alle diese Dinge, auch den ganzen Pressefeldzug gegen uns, der von England ausgegangen war und die ganze Welt erfüllte, hat man bei uns viel zu wenig beachtet.

Im Jahr 1898 trat der Reichskanzler Fürst Hohenlohe zurück. Ihm folgte *Bernhard von Bülow*, ein äußerst gewandter Diplomat, aber kein zuverlässiger Politiker.

Noch stand England allein, abseits von den beiden Mächtegruppen, dem Zweibund und dem Dreibund. Mit Frankreich war es wegen Afrika zerfallen, Rußland wurde von jeher als Englands Feind betrachtet. England empfand diese Vereinzlung als großen Mangel und strebte nach einem Anschlusse an eine festländische Macht, besonders an Deutschland. Wilhelm II. hat nach dem Undank, den er von England erfahren, dazu keine Lust gehabt, trug sich vielmehr mit dem Gedanken eines Bündnisses der Festlandsstaaten gegen England, mit dem er aber bei seinen Bundesgenossen keinen Beifall fand. Auch der Reichskanzler Bülow hatte keine Neigung zu einem Bündnis mit England. Er hatte großes Mißtrauen gegen die englischen Politiker. Daß sie immer auswichen, sowie Deutschland auf bestimmte Zusicherungen und auf Vorlage eines etwaigen Bündnisvertrages an das Parlament drang, rechtfertigte dieses Mißtrauen. So wurde aus all den Bündnisverhandlungen mit England nichts. Die deutschen Politiker glaubten immer noch, zwischen den Bundesgenossen wählen zu können. Darin täuschten sie sich gründlich; durch ihre Zurückhaltung England gegenüber trieben sie diese Macht immer mehr in die Arme von Frankreich und Rußland. Im Jahr 1904 schloß England ein Bündnis mit Frankreich (entente cordiale hat man es dort genannt, das heißt herzliches Einvernehmen). Frankreich hatte darin endgültig auf Ägypten zugunsten Englands verzichtet, England aber den Franzosen in Marokko freie Hand gelassen.

Aber nun Rußland? 1904 war ein Krieg zwischen Rußland und Japan ausgebrochen. Der deutschen Politik konnte es nur erwünscht sein, wenn Rußlands Vergrößerungsdrang sich nach Ostasien richtete; und sie hat daher Rußland gegenüber eine wohlwollende Haltung bewahrt, ohne sich mit Japan zu verfeinden. Der Krieg endigte jedoch mit einer gründlichen Niederlage der Russen. Mit dem Vordringen Rußlands nach Ostasien war es zu Ende; um so entschiedener wurden die alten Pläne auf den Balkan wieder aufgenommen. Zwar war der Zar Nikolaus II. ein Vetter und Freund Wilhelms II. und persönlich kein Deutschenfeind; allein er war ein schwacher Mann und ganz von den Panlawisten abhängig. Durch Iswolski, der jetzt zum Minister des Auswärtigen berufen wurde, einen abgesagten Feind Deutschlands und Österreichs, wurde die russische Politik wieder in die alten Umtriebe auf dem Balkan hineingeführt. Rußland, das schon längst für seine Getreideausfuhr nach einem eisfreien Hafen gestrebt hatte, hatte durch den unglücklichen Ausgang des Krieges mit Japan seinen einzigen eisfreien Hafen, Port Arthur, verloren. Um so brennender wurde jetzt seine Begierde nach Konstantinopel und den Meerengen. Und

jetzt näherten sich Rußland und England, die alten Feinde, einander. Sie verständigten sich über die Abgrenzung ihrer Ansprüche in Persien, Tibet, Afghanistan. Was über Konstantinopel und die Meerengen ausgemacht wurde, ist nicht bekannt. Aber Tatsache ist, daß England 1907 der Entente Rußland-Frankreich beitrug. Alle unbefangenen und einsichtigen Staatsmänner, so auch die belgischen Gesandten in Berlin, Paris und London sahen das als einen weiteren Versuch zur Vereinzelung Deutschlands und als eine Gefahr für den Weltfrieden an.

In den maßgebenden russischen Kreisen war der Panlawismus allgemein. Das halbslawische Österreich hatte daher von einem Vordringen Rußlands nach Konstantinopel und den Meerengen alles zu befürchten; denn man wußte in Rußland wohl, daß der Weg nach Konstantinopel über Wien und Berlin führe. Und nun hatte sich England, bisher das Haupthindernis für die russischen Pläne, auf Rußlands Seite gestellt, und der Zankapfel Konstantinopel war einstweilen beiseite gelassen worden!

Die Einkreisung Deutschlands war fertig, und unsere Lage wurde immer bedrohlicher. Auf allen Seiten drohten Zusammenstöße.

An der Nordküste Afrikas liegt Marokko, Spanien gegenüber. Das Land war unabhängig und besaß reiche Naturschätze. Mit dem Sultan von Marokko haben schon 1880 fast alle europäischen Staaten einen Vertrag abgeschlossen, des Inhalts, daß sie alle im Handel gleich behandelt werden sollten; da Deutschlands Handel mit Marokko von Jahr zu Jahr wuchs, so war das für uns eine wichtige Sache. Frankreich aber trachtete längst darnach, Marokko seinem nordafrikanischen Kolonialreiche einzuverleiben. 1904 hatten, wie schon gesagt, England und Frankreich einen Vertrag miteinander geschlossen, der Marokko ganz in die Hand Frankreichs gab. Eine Mitteilung an Deutschland, das doch auch jenen Vertrag von 1880 mitunterzeichnet hatte, war nicht erfolgt. Darauf ist Kaiser Wilhelm II. 1905 bei einer Reise ins Morgenland in Tanger gelandet und vom Sultan begrüßt worden. Er wollte damit zeigen, daß Marokko ein unabhängiges und kein französisches Land sei. Der Kaiser hat sich ungern zu diesem Schritte entschlossen, weil er davon Kriegsgefahren befürchtete; aber Bülow hat ihn dazu veranlaßt. — Nun war in Frankreich große Entrüstung. Aber zu einem Krieg wollten die Franzosen es doch nicht kommen lassen. Es wurde vielmehr auf Antrag Deutschlands eine Konferenz nach Algeciras einberufen.

Wie die Mächte, namentlich England, sich bei dieser Konferenz verhielten, darüber haben uns die Berichte der belgischen Gesandten, die die deutsche Regierung beim Einmarsch nach Belgien in Brüssel ge-

funden hat, wichtige Mitteilungen gemacht. So schreibt der belgische Gesandte in Berlin: „Die riesigen Anstrengungen der englischen Presse, einen friedlichen Ausgang der Marokkoangelegenheit zu verhindern, und die doch wohl unaufrichtige Leichtgläubigkeit, mit der sie alle Verleumdungen gegen die deutsche Politik aufnimmt, beweisen, wie sehr die öffentliche Meinung in Großbritannien bereit ist, jede deutschfeindliche Kombination zu begrüßen.“ — „Die englische Presse hat alles Erdenkliche getan, um zu verhindern, daß die Konferenz von Algeciras zum Ziele führe. Der englische Botschafter in Algeciras hat nicht die geringsten Anstrengungen gemacht, um eine für Deutschland und Frankreich gleich annehmbare Lösung zu finden.“ Unser Verbündeter Italien hat uns hier zum erstenmal im Stich gelassen. Denn Frankreich und England haben den Italienern Tripolis versprochen, wenn sie auf ihre Seite treten würden. So hatten wir nur Österreich-Ungarn auf unserer Seite. Da hat man vermittelt und ausgemacht, daß die „offene Tür“ für alle Staaten gelten solle, das heißt, daß jeder Staat freien Handel in Marokko treiben dürfe. Die Polizei sollte von Frankreich und Spanien gemeinschaftlich gehandhabt werden. Die französische Bank erhielt besondere Vergünstigungen.

Aber auch der Vertrag von Algeciras konnte den Frieden nicht sichern; vielmehr trug man sich auf englischer und französischer Seite mit offensibaren Kriegsplänen. „Es besteht kein Zweifel,“ schreibt der belgische Gesandte in Berlin, „daß König Eduard VII. bei einem Besuche in Paris dem französischen Minister des Auswärtigen Delcassé 100 000 Mann für eine Landung in Holstein versprochen hat.“ Auch mit dem neutralen Belgien hat England angeknüpft: der englische Militärbevollmächtigte in Brüssel, Oberst Barnardiston, hat mit dem belgischen Generalstabschef Ducarme wegen einer Landung in Belgien Verhandlungen getroffen. Und der englische Minister des Äußeren erklärte am Anfang des Jahres 1906, daß Großbritannien Frankreich gegenüber bezüglich Marokkos Verpflichtungen eingegangen habe, denen es bis zum Äußersten nachkommen werde, selbst im Falle eines deutsch-französischen Krieges und auf alle Gefahr hin. (Belg. Gesandter in London 14. Januar 1906.)

Im Jahr 1912 ist England weiter vorgegangen. Es hat mit Frankreich ein Flottenabkommen geschlossen, nach dem die englische Flotte in der Nordsee zusammengezogen werden sollte, wogegen die französische Flotte das mittelländische Meer übernahm.

Wegen Marokko wurde es nochmals gefährlich. 1909 schloß Deutschland mit Frankreich einen Vertrag, in dem die Franzosen die Unabhängigkeit Marokkos und Handelsfreiheit für alle europäischen Staaten

zugestanden. Allein da Unruhen in Marokko entstanden, so nahmen das die Franzosen zum Vorwand, um ein Heer nach Marokko zu schicken, die Hauptstadt Fes zu besetzen und den Sultan abzusetzen. Daraufhin landete ein deutsches Kriegsschiff im Hafen von Agadir. Nun war's nahe am Krieg; aber Franzosen und Engländer trauten sich's doch nicht. Daher kam nach langen Verhandlungen ein Abkommen zwischen Frankreich und Deutschland zustande. Dadurch wurde Marokko zwar an Frankreich überlassen; aber die Franzosen traten dafür vom französischen Kongo ein Stück von 265 000 qkm an Deutschland ab. Wieder war die Kriegsgefahr groß, und wieder ging sie vorüber.

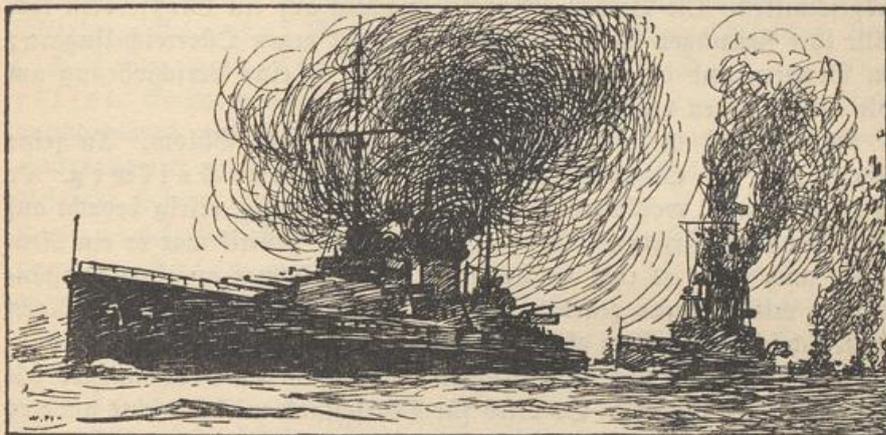
Das Netz um Deutschland zog sich immer enger zusammen. Und auf seiner Seite hatte Deutschland nur die ganz unzuverlässigen, treulosen Italiener und die Österreicher. Österreich aber war ein schwacher Staat; und die Gefahr, daß Deutschland durch Österreich in einen Krieg auf dem Balkan hineingezogen würde, wurde immer größer.

So blieb für Deutschland nichts übrig als sich möglichst stark zu machen. Der Kaiser hat erkannt, wie notwendig eine starke Flotte für Deutschland sei zum Schutze des überseeischen Handels. So wurde unter seiner Regierung durch den Staatssekretär Tirpitz die deutsche Kriegsflotte zur zweitstärksten Flotte der Welt ausgebaut. Aber gerade die Flotte hat England mit größtem Mißtrauen beobachtet und gedacht: die ist gegen uns gerichtet. Mißtrauen und Angst waren so groß, daß der Höchstkommandierende der englischen Flotte, Admiral Fisher, wie er selbst schreibt, im Jahr 1908 dem König den Rat gab, die deutsche Flotte zu „kopenhagen“, das heißt, es ihr so zu machen, wie es die Engländer hundert Jahre zuvor mit der dänischen Flotte in Kopenhagen gemacht hatten: sie mitten im Frieden zu überfallen, zu vernichten oder wegzunehmen. Aber die englischen Staatsmänner trauten sich's nicht. Im Sommer 1911 aber drohte schon tatsächlich ein englischer Überfall auf die deutsche Flotte mitten im Frieden. — Mancherlei Verhandlungen spielten mit England wegen Beschränkung des deutschen Flottenbaues. Aber da die Engländer ihrerseits sich zu keinen Zugeständnissen herbeilassen wollten, so verliefen alle diese Verhandlungen ergebnislos.

Im Wetterwinkel Europas, auf dem Balkan, begann es zu wetterleuchten. — Österreich-Ungarn hatte 1878 auf dem Berliner Kongreß die türkischen Länder Bosnien, Herzegowina und den Sandschak Novi-bazar in Verwaltung bekommen — und zwar ohne Frist. 1908 hat Österreich beschlossen, Bosnien und die Herzegowina sich ganz anzueignen, dagegen den Sandschak Novibazar den Türken zurückzugeben. Die Türken waren damit einverstanden, die Russen aber und ihre ge-

heimen Verbündeten, die Serben, nicht. So bestand wieder die äußerste Kriegsgefahr. Die deutsche Regierung hat darüber keinen Zweifel gelassen, daß sie den Österreichern zur Seite stehen würde. Österreich hatte sich vor diesem entscheidenden Schritte nicht des Einverständnisses Deutschlands versichert; Deutschland wäre also nicht verpflichtet gewesen, ihm den Rücken zu decken. Aber dem Bundesgenossen unter allen Umständen Treue zu halten war dem Kaiser Ehrensache. So haben die Russen doch nicht gewagt loszuschlagen, und auch die Engländer wollten wegen Bosnien und der Herzegowina keinen Krieg anfangen.

Im Jahr 1911 verlangten die Italiener von den Türken ohne wei-



Die deutsche Flotte.

teres Tripolis; als diese sich weigerten, fingen sie Krieg an. Sie waren viel günstiger daran als die Türken; dennoch hatten sie ein ganzes Jahr zu kämpfen. Endlich, da die Türken auf dem Balkan Schwierigkeiten bekamen, mußten sie den Italienern nicht bloß Tripolis, sondern auch zwölf Inseln im Ägäischen Meer abtreten.

Nun ging's auf dem Balkan los. Die Russen hatten einen Bund der Balkanstaaten Serbien, Montenegro, Bulgarien, Griechenland gegen die Türkei zuwege gebracht. Im Jahr 1912 kam's zum Krieg zwischen der Türkei und dem Balkanbund. Die Türken waren nicht genügend vorbereitet, hatten auch ihre besten Truppen aus Kleinasien nicht zur Stelle; so verloren sie eine Schlacht um die andere und wurden mehr und mehr auf Konstantinopel zurückgedrängt. Da haben sie noch einmal an den befestigten Linien von Eschadalticha den Feind aufgehalten. Aber nun entstand unter den Verbündeten selbst Streit über die Beute:

Serben und Griechen wandten sich gegen die Bulgaren, und da auch die Türken wieder zu den Waffen griffen und Rumänien sich gegen die Bulgaren wandte, so konnten diese nicht viel machen. Sie mußten Frieden schließen und den Rumänen noch ein Stück Land abtreten. Die Türken verloren ihren ganzen europäischen Besitz bis auf ein Stück von Konstantinopel westwärts bis Adrianopel. Serben und Griechen bekamen den Löwenanteil. Die Bulgaren, die am meisten geleistet hatten, bekamen am wenigsten. Aber sie mußten sich fügen.

Dieser Ausgang des Krieges war auch für uns und unsere Verbündeten schlimm: denn das von Rußland abhängige Serbien hatte am meisten gewonnen. Dazu war unsere Landverbindung mit der Türkei abgeschnitten. Die Serben arbeiteten mächtig auf ein Großserbien los. Alle ihre Zeitungen schrieben gehässige Artikel gegen Österreich-Ungarn; in Bosnien und der Herzegowina zettelten sie eine Verschwörung um die andere gegen die Donaumonarchie an.

1909 entließ der Kaiser den Reichskanzler von Bülow. An seine Stelle trat der Staatssekretär von Bethmann-Hollweg. Er war ein Mann, wohlmeinend, arbeitsam, zuverlässig, eifrig bedacht auf Erhaltung des Friedens. Aber in der äußeren Politik war er ein Neuling; auch fehlte es ihm an Tatkraft. Er hat immer an einer Verständigung mit England gearbeitet, aber nichts erreicht. Denn diese Macht hatte sich schon so fest an die Gegenseite angeschlossen, daß sie sich Deutschland gegenüber zu nichts verpflichten wollte und den Reichskanzler mit leeren Worten hinhielt. So blieb für Deutschland wieder nichts anderes übrig, als sich auch zu Lande möglichst stark zu machen. Im Jahr 1913 hat der Reichskanzler die Vermehrung des Heeres um rund 100 000 Mann durchgesetzt. Sofort antwortete Frankreich mit Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit für die Infanterie.

Trotz dieser Verstärkung war das deutsche Heer in Friedensstärke an Zahl schwächer als jedes der beiden Heere von Frankreich und Rußland. Denn das deutsche Heer zählte 761 000 Mann = 1,15 v. H. der Gesamtbevölkerung; das französische Heer 794 000 Mann = 2 v. H. der Einwohnerzahl; dazu kamen noch 86 000 Mann farbige Truppen und die Fremdenlegionäre. Rußland aber hatte im Frieden nicht weniger als 1 445 000 Mann = 0,85 v. H. der Einwohnerzahl. Nimmt man dazu die österreichische Armee mit 478 000 = 0,94 v. H. der Bevölkerung, so leuchtet ein, daß das Friedensheer von Deutschland und Österreich zusammen um 175 000 Mann schwächer war als das russische Heer allein, und um 1 055 000 schwächer als die Heere von Frankreich und Rußland zusammen. Nicht anders stand es mit der Kriegsstärke: Frankreich und Rußland zusammen konnten im Kriegsfall 5 070 000,

Deutschland und Österreich zusammen nur 3 358 000 Mann aufbringen. Dabei ist das englische Heer noch gar nicht gerechnet. Der französische Sachverständige, General Buat, schreibt ausdrücklich: „Es ist falsch, zu behaupten, daß Deutschland in Ausnützung seiner Reserven so weit gegangen sei wie Frankreich.“ Zur See war der Kräfteunterschied noch viel auffallender. Deutschland konnte der englischen Flotte mit 60 Großkampfschiffen und 2,17 Millionen Tonnengehalt nur 35 Großkampfschiffe mit 1,02 Millionen Tonnen entgegenstellen, die russische und französische Flotte gar nicht gerechnet. Trotzdem haben unsere Feinde beim Friedensschlusse behauptet, daß „Deutschland allein von allen Mächten für einen großen Krieg gerüstet gewesen sei.“ Dagegen erzählt der englische Kapitän Peter Wright: „General Wilson (der englische Generalstabschef) hat sich sein ganzes Leben auf diesen Krieg vorbereitet. Er hat das Kampfgebiet von Zeit zu Zeit mit seinem Rade durchgefahen und hat auch schon die Quartiere ausgesucht, die unser Hauptquartier an einer Stelle während des Rückzugs von Mons (in Belgien) besetzte, und dies lange Zeit vor Ausbruch des Krieges.“ Und Generalfeldmarschall French schreibt: „Der kommende Krieg stand für mich seit 1908 fest.“ Und auch der englische Außenminister Grey schreibt: „Vielleicht zum ersten Male in der Geschichte unseres Landes traf uns ein Krieg mit allen Kräften zu Wasser und zu Lande, wie man von uns erwartete, völlig bereit und schlagfertig.“ Und weiter: „Der Krieg wurde wenigstens hinausgeschoben, bis wir besser befähigt waren ihn zu ertragen.“

In den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege hatten alle Großmächte große Kriege geführt, aus deren jedem leicht ein Weltkrieg hätte entstehen können. England hatte neben vielen Kolonialkriegen den Burenkrieg geführt, Rußland den Krieg mit Japan, Frankreich eine ganze Reihe von Kolonialkriegen in Tonkin, Madagaskar und Afrika; selbst die Vereinigten Staaten hatten mit Hilfe einer ungeheuren Lüge einen Krieg mit Spanien vom Zaune gebrochen und den Spaniern Kuba und die Philippinen geraubt. Deutschland hat in 43 Jahren keinen Krieg geführt mit Ausnahme eines Krieges in Afrika, durch den ein Aufstand der Hereros und Hottentotten niedergeworfen wurde. Dennoch hieß es in der ganzen Welt: Deutschland bedroht den Weltfrieden — und die englische und französische Presse, die von dem Zeitungskönig Lord Northcliffe gespeist wurde, war überaus geschäftig, die ganze Welt gegen uns einzunehmen.

Schon 1899 hatte der Zar eine Friedenskonferenz im Haag veranlaßt. Das zeigt, wie überall ein Friedensbedürfnis vorhanden war. Es konnte aber nichts Rechtes dabei herauskommen, weil die Politik der Mächte nicht ehrlich war. Dasselbe Rußland, von dem die Einladung ausgegangen war, ist in derselben Zeit immer mehr nach Osten vorgezogen und hat auf den Krieg mit Japan hingearbeitet. Wahrscheinlich wollten sie durch die Konferenz bloß Zeit für Kriegsrüstungen gewinnen. England hatte dem Beschlusse eines allgemeinen Schiedsgerichtes zugestimmt, dem jeder Streitfall sollte vorgetragen werden. Doch wurde dem Beschlusse der Zusatz beigefügt: „soweit die Streitfragen nicht die nationale Ehre oder die Lebensinteressen der Staaten berühren,“ womit natürlich dem Beschlusse jeder praktische Wert genommen war. Das zeigte sich sofort vor dem Ausbruch des Burenkriegs. Die Buren hatten ein Schiedsgericht verlangt; die Engländer hatten sich entschieden geweigert. Wie man in England über solche Abmachungen dachte, zeigte der Vertreter Großbritanniens Admiral Sir John Fisher in den Worten: „Wenn es das Wohl Englands gebiete, werde er sich den Teufel um völkerrechtliche Abmachungen scheren.“ Ähnlich ging es mit der Abrüstungsfrage. Deutschland konnte bei seiner bedrohten geographischen Lage — übrigens im Einverständnisse mit Frankreich, England und selbst Rußland — sich nicht zu einer Schwächung seiner Wehrkraft entschließen. — Nicht besser ging es bei der zweiten Friedenskonferenz 1908. Hier stellte England den Antrag auf allgemeine Abrüstung. Deutschland konnte sich damit nicht einverstanden erklären. Denn man hatte bisher die Erfahrung gemacht, wie wenig ernst es den Mächten mit dem Friedenswillen war, und wie sie entschlossen waren, alle Zugeständnisse im geheimen wieder zu umgehen. Deutschland aber war bei seiner Lage am meisten bedroht. Daher ist es verständlich, wenn seine Bevollmächtigten sagten: wir können nicht abrüsten. Die andern Mächte waren damit durchaus einverstanden; nur verstanden sie es, ihren ablehnenden Standpunkt durch schöne, friedfertige Redensarten zu verhüllen. Dazu war die deutsche Politik zu ehrlich. Aber nun hieß es natürlich wieder in der ganzen Welt: Deutschland ist der Störefried. — Die Russen aber liehen von den Franzosen eine Milliarde um die andere, bis es zuletzt zwanzig Milliarden Franken waren. Damit vollendeten sie ihre Rüstungen, bauten ihre Festungen an der Grenze gegen Deutschland und Österreich aus und erstellten in derselben Richtung eine ganze Reihe von strategischen Eisenbahnen. — Wie kann Friede unter den Völkern zustande kommen bei solch spitzbüßischer Politik?

Im Jahr 1913 wurde der Chef der neuen deutschen Militärmission

in der Türkei, General Liman von Sanders, zum Kommandeur des ersten türkischen Armeekorps in Konstantinopel ernannt. Darob große Entrüstung bei den Verbandsmächten, die sich bis zu offenen Kriegsdrohungen steigerte. Rußland stellte sofort etliche militärische Forderungen an die Türkei: Unterstellung der türkischen Gendarmerie in Armenien unter russische Kommandeure, Einstellung der Befestigungen der Meerengen usw. Frankreich versicherte Rußland seines tatkräftigen Beistandes und schlug vor, Rußland solle ein Kriegsschiff in den Bosphorus einlaufen lassen. Der russische Kriegsminister und Generalstabschef erklärte offen die volle Bereitschaft Rußlands zum Zweikampf mit Deutschland. Wieder standen die Dinge auf des Messers Schneide. Nochmals gab Deutschland nach und willigte ein, daß Liman von Sanders vom Kommando des ersten türkischen Armeekorps enthoben und zum Generalinspekteur des türkischen Heeres ohne direktes Truppenkommando ernannt wurde. Es war eine offenbare diplomatische Niederlage. Deutschland hatte dieses Opfer um des Friedens willen gebracht. — Rußland wagte sich jetzt immer weiter hervor. Am 21. Februar 1914 faßte der Ministerrat folgende Beschlüsse:

1. Die historische Mission Rußlands erfordert, daß es sich nicht mehr mit der freien Durchfahrt durch Bosphorus und Dardanellen begnüge, sondern die Beherrschung beider Wasserstraßen anstrebe.

2. Der Besitz der Meerengen kann nicht durch einen lokalisierten Krieg gegen die Türkei, sondern nur „im Rahmen eines europäischen Krieges“ erreicht werden. (Kann ein Staat noch deutlicher erklären, daß er einen europäischen Krieg anstrebt? D. Verf.)

3. Einen günstigen politischen Boden für die Operationen zur Besetzung der Meerengen vorzubereiten, bildet gegenwärtig die Aufgabe der zielbewußten Arbeit des Ministeriums des Auseren.

Ob der Kaiser die ungeheure Gefahr gekannt hat, in der Deutschland seit Jahren schwebte? Er hat immer wieder versucht durch freundschaftlichen Verkehr mit dem Zaren und dem König von England die Gefahr zu bannen. Allein heute sind nicht mehr wie vor alters die Herrscher dafür maßgebend, ob es Krieg gibt oder nicht. So hat man ihm überall freundliche Gesichter gezeigt; das mag ihn etwas beruhigt haben. Getäuscht hat er sich auch über das eigene Volk. Er hat geglaubt, die große Masse des Volkes hänge ihm an, liebe und bewundere ihn. Das war nicht der Fall. Die Anhänglichkeit, die das deutsche Volk gegen seinen Großvater gehabt, war nicht mehr da. Zu oft hatte er die Leute durch schroffe Äußerungen in Rede und Schrift geärgert und damit den Gegnern der Monarchie Wasser auf ihre Mühlen geleitet. Auch daß in seiner ganzen Politik nichts Stetiges war, sondern ein sogenannter Zick-

zackkurs, hat ihn unbeliebt gemacht und dem Auslande das Vertrauen zu seiner Politik genommen. Und ein großer Fehler war es, daß er von Leuten umgeben war, die ihm schmeichelten und ihn geflissentlich fernhielten von dem Leben des Volkes, ihm auch nur das hinterbrachten, was angenehm zu hören war, alles andere aber verschwiegen. So ist er dem wirklichen Leben zu ferne geblieben und hat in einer Welt gelebt, die eine Traumwelt war. Das hat ihm endlich den Untergang gebracht und alle seine guten Eigenschaften vergessen lassen.

So kann man wohl mit Recht vieles an ihm tadeln und auch zugeben, daß er und seine Ratgeber in der äußeren Politik viel Ungeschicktes gemacht haben. Aber eines kann man ihm nicht vorwerfen: daß er planmäßig auf den Krieg hingearbeitet habe. Wie oft hätte er Gelegenheit gehabt einen vorbeugenden Krieg zu führen zu einer Zeit, da die Aussichten für uns sehr günstig waren! So gegen England beim Burenkrieg, gegen Rußland während oder nach dem russisch-japanischen Krieg usw. Er hat keine dieser Gelegenheiten benützt, weil er sich im Gewissen gebunden fühlte, seinem Volk und Europa den Frieden zu erhalten. Der belgische Gesandte in Berlin hat am 23. September 1905 an seine Regierung berichtet: „Der von Deutschland geleitete Dreibund hat uns dreißig Friedensjahre in Europa beschert. Jetzt ist er durch den Zustand der Auflösung geschwächt, in dem Österreich-Ungarn begriffen ist. Die neue französisch-englisch-russische Entente würde kein Ersatz sein, sondern eine Ursache dauernder Unruhe.“

Wie in diesen Jahren durch Frankreich, England und Rußland immer eifriger auf den Krieg mit Deutschland und Österreich hingearbeitet wurde, darüber sind wir jetzt ganz genau unterrichtet durch eine große Zahl von geheimen Aktenstücken aus dem russischen Auswärtigen Amt. Derjenige, der hauptsächlich zum Kriege trieb, war Poincaré, zuerst französischer Minister des Auswärtigen, hernach Präsident der französischen Republik. Ihm stand treulich zur Seite Iswolsti, der russische Gesandte in Paris. Gleich nach Beendigung des Marokkostreites erklärte Iswolsti, daß sich im Frühling neue internationale Verwicklungen ergeben werden, und Poincaré fügte hinzu, daß Frankreich vor einer Verteidigung seiner Rechte mit den Waffen nicht zurückschrecken werde. Als der Streit wegen Tripolis zwischen Italien und der Türkei entstand, war selbst der russische Außenminister Sazonow dafür, daß Frankreich und Deutschland gemeinschaftlich um des Friedens willen vermitteln sollten. Poincaré war dagegen; denn er fürchtete, Deutschland könnte sich den Dank Italiens verdienen und dadurch der Dreibund gestärkt werden. Er wollte Italien nicht vom Dreibund lösen; es soll drin bleiben, aber

den Dreibund überall hemmen und schwächen. Er wollte die vorhandenen Gegensätze verschärfen.

Das Jahr 1912 war besonders verhängnisvoll. In Rußland erhielt der Kommandant im Warschauer Bezirk die Weisung: die allgemeine Mobilmachung gilt zugleich als Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Deutschland und Österreich. Im August reiste Poincaré nach Kronstadt und schloß dort ein Flottenabkommen mit Rußland ab. Frankreich erklärte sich bereit, seine Seestreitkräfte weiter nach dem Osten zu verlegen, um damit einen Druck auf die Flotten des Dreibundes auszuüben. Außerdem wurden dort die Zustände auf dem Balkan besprochen. Der Balkanbund war im März 1912 von Rußland gegründet worden. Poincaré sah ihn als einen Kriegsbund an, erklärte aber ausdrücklich: Frankreich könne sich nur dann an europäischen Verwicklungen beteiligen, wenn Deutschland in die Balkanwirren hineingezogen würde und damit der im Bündnis vorgesehene Fall eingetreten sei. Deutschland müsse aber als Angreifer erscheinen.

Damit hat Poincaré den Russen das Rezept zum Weltkrieg angegeben: man schafft auf dem Balkan einen Fall, der Österreich zum Krieg herausfordert, und zwar so, daß sich auch Deutschland daran beteiligen muß. Dann muß man die Kriegsvorbereitungen so drohend für Deutschland gestalten, daß dieses den Krieg erklären muß. Damit ist der Weltkrieg da, in dem Deutschland als Angreifer erscheint. — Genau nach diesem Rezept ist 1914 verfahren worden.

Zugleich haben Frankreich und England damals engste Fühlung miteinander genommen. England hat zugesagt, daß es zu Land und zur See Hilfe leisten und 100 000 Mann an die belgische Grenze werfen wolle. Auch Rußland hat mit England ein Abkommen getroffen; England soll in Nord- und Ostsee mit seiner Flotte daselbe tun, was Frankreich im Mittelmeer tut. Um dieses Abkommen zu schließen ist Sazanow, der russische Außenminister, im September 1912 nach England gereist.

In Petersburg wurden damals Zweifel an der militärischen Gleichwertigkeit Frankreichs ausgesprochen. Daher legte Poincaré nach seiner Rückkehr das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit der Infanterie vor; bald darauf kam der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch nach Frankreich, um den Manövern anzuwohnen; er berichtete nach Petersburg über höchst erfreuliche Eindrücke.

Noch im gleichen Jahr wurde in einer Besprechung Iswolffis mit Poincaré festgestellt, daß ein Überfall Serbiens durch Österreich Rußland zum Eingreifen zwingen könnte. Sollte aber der Zusammenstoß

mit Österreich ein Eingreifen Deutschlands nach sich ziehen, so wäre damit für Frankreich der Bündnisfall gegeben. Dem italienischen Botschafter wurde, um Italien abzuschrecken, erklärt, daß bei einem allgemeinen Krieg England voll und ganz auf der Seite Rußlands und Frankreichs stehen würde. — Iswolsti hat Ende 1912 berichtet, daß Poincaré bestimmt ein Eingreifen Frankreichs an Rußlands Seite zusichere. Aber Rußland müsse anfangen wegen der starken Friedenspartei in Frankreich. — Die Verhältnisse auf dem Balkan spitzten sich damals wieder sehr zu, da Serbien einen unmittelbaren Zugang zum Meer wollte und Österreich dem entgegen war. Von Petersburg wurde nun aber berichtet, daß Rußland selbst bei einem Überfall Serbiens durch Österreich keinen Krieg führen werde. Darüber war Poincaré und das ganze französische Kabinett aufs höchste bestürzt. Iswolsti berichtete darauf hin nach Petersburg, daß auf französischer Seite alle Maßnahmen getroffen seien; die Mobilisation an der Ostgrenze sei geprüft, die Ausrüstung in voller Ordnung.

Poincaré wollte also im Jahr 1912 den Krieg, Rußland aber zögerte, weil es noch nicht fertig war.

Poincaré hat aber wohl gewußt, daß in der französischen Bevölkerung kein Wille zum Kriege war, daß vor allem die sozialistischen und radikalen Parteien samt ihren Zeitungen ganz entschiedene Gegner eines Krieges waren. Er ist deshalb darauf aus gewesen, alle diese Zeitungen lahmzulegen und sie entweder zum Stillschweigen oder sogar zum Eintreten für den Krieg zu veranlassen. Darüber sind wir wieder aufs genaueste unterrichtet durch geheime Aktenstücke, welche die bolschewistische Regierung in Rußland entdeckt und der französischen Zeitschrift „Humanité“ mitgeteilt hat.

Alle führenden französischen Zeitungen, auch die sozialistischen und radikalen, sind etwa vom Jahre 1909 an auf Veranlassung Poincarés mit russischem Gelde bestochen worden, damit sie entweder zu der kriegerischen Politik ihrer Regierung stillschweigen oder geradezu für sie eintreten. Dafür liegen die Beweise vor in Gestalt von Originalquittungen der betreffenden Zeitungen.

Schon im Jahre 1909 haben viele Zeitungen auf Bitten der französischen Regierung russisches Geld zu diesem Zwecke erhalten. Im Jahr 1912 reiste ein russischer Bevollmächtigter im Auftrag des russischen Außenministers Sasonow nach Paris und verlangte von dort aus sofort auf Wunsch Poincarés einen weiteren Kredit von 300 000 Fran-

fen für rasche Presseunterstützung. Mitte 1913 berichtet der russische Gesandte Iswolski nach Petersburg, daß nach Ansicht Poincarés der Zeitpunkt gekommen sei, die hundertjährigen Ziele der französischen und russischen Politik zu verwirklichen und das europäische Gleichgewicht durch Wiedergewinnung der entrissenen Provinzen Elsaß-Lothringen wieder herzustellen. Poincaré erblicke aber die größte Schwierigkeit in der sozialistischen und radikalen Partei, die ganz gegen einen Krieg sei, vor allem gegen einen solchen, der seinen Ursprung auf dem Balkan habe. Diese Partei habe sehr hervorragende Köpfe: Caillaux, Herriot, Painlevé, und eine große Anzahl von Zeitungen. Man müsse diesen Zeitungen den Mund stopfen und dafür diesmal ein größeres Opfer bringen: nämlich drei Millionen Franken. Man dürfe aber das Geld nicht auf einmal, sondern in Monatsraten an die Zeitungen geben, damit sie stets in Abhängigkeit erhalten werden. — In einem russischen Kabinettsrat unter Vorsitz des Zaren wurde am 27. Juli 1913 dieser Vorschlag besprochen und die Summe von drei Millionen verwilligt. Davon erhielten im November die Zeitungen *Radical* 12 000 Fr., *Lanterne* 35 000 Fr., *Figaro* 25 000 Fr., *Temps* 50 000 Fr., *Libre Parole* 80 000 Fr., *L'Aurore* 45 000 Fr., *Gaulois* 25 000 Fr., *Liberté* 30 000 Fr. Monatsunterstützung. — Nun war noch ein Widerstand zu befürchten: nach der französischen Verfassung kann ein Krieg nur mit Zustimmung von Regierung, Kammer und Senat erklärt werden. Iswolski und Poincaré kamen aber dahin überein, daß im Augenblick der Entscheidung diese von den drei kräftigen Persönlichkeiten, die an der Spitze der Regierung stehen: Poincaré, Millerand und Delcassé mit Ausschaltung aller verfassungsmäßigen Formen getroffen werde.

Durch einen groben Verfassungsbruch sollte also endlich der längst gewünschte Krieg herbeigeführt werden.

Soviel wissen wir jetzt mit Bestimmtheit aus dem, was aus den Archiven der europäischen Mächte an den Tag gekommen ist. Es sind nicht bloß die belgischen Gesandtschaftsberichte und die russischen Geheimakten. Auch bei der Einnahme von Belgrad sind aus den dortigen Archiven Geheimakten ans Tageslicht gekommen. Ferner hat England seine Archive aufgetan und veröffentlicht, was ihm gut schien. Am weitesten aber ist Deutschland gegangen. Es hat seine sämtlichen Akten über die auswärtige Politik aus den Jahren 1871—1914 in einem großen, etwa vierzig Bände umfassenden Werke veröffentlicht. Eine solche Offenheit einer Regierung ist bisher in der ganzen Weltgeschichte noch nicht dagewesen. Nur eine Macht hat bisher ihre Archive

noch nicht aufgetan: das ist Frankreich. Aus gutem Grunde: die Franzosen wissen, daß sie dann als die eigentlichen Urheber des Weltkrieges vor der Welt entlarvt würden. So zeugt auch ihr Schweigen gegen sie. Alles, was bisher aus den Archiven bekannt geworden ist, bestätigt aufs unwiderleglichste, daß die Behauptung, Deutschland sei allein schuldig am Weltkriege, eine böswillige, von unsern Feinden ausgeheckte Lüge ist, mit der sie ihre eigene Schuld zudecken wollen. Aber endlich müssen auch dort drüben die Archive aufgehen; die Wahrheit ist auf dem Marsche und wird sich Bahn brechen.
